

Haya<https://www.lebensskizzen.at/haya>

Als wir an diesem Punkt waren, wo wir nichts mehr gehabt haben, nicht einmal genug zu essen, da haben meine Eltern entschieden, dass ich, meine kleine Schwester und meine Mama nach Europa flüchten sollen. Wir haben Geld vom Bruder meiner Mama bekommen, der schon lange in Schweden lebt. Wir haben also Schulden gemacht, muss man sagen, und sind los. Zu Fuß und am Meer. Das war im Jahr 2015/2016.

Meine Familie kommt ursprünglich aus Palästina, aber ich bin in Syrien geboren. Wir waren eigentlich immer Flüchtlinge. Meine Großeltern sind aus Palästina nach Syrien geflüchtet, dort hab ich bis zu meinem zwölften Lebensjahr gelebt. Mein Papa hat als Goldschmied gearbeitet, als Großhändler. Geld haben wir genug gehabt, wir haben in Damaskus drei große Wohnungen besessen. Es war also super, bis der Krieg gekommen ist.

Bei Kriegsausbruch sind wir in den Libanon geflüchtet, meine Eltern und wir vier Kinder. Wir haben gedacht, ein, zwei Monate, danach kommen wir zurück. Leider war das nicht mehr möglich. Alles war komplett kaputt. Alles war weg. Wir haben noch ein bisschen Geld gehabt, gespart, aber egal wie viel Geld man hat, wenn man nicht mehr arbeiten kann, ist das eines Tages weg. Und als Flüchtling durfte man im Libanon nicht arbeiten.

In den meisten Ländern gelten wir Palästinenser als staatenlos, und wir haben die syrische Staatsbürgerschaft nicht, also wir durften nicht legal nach Europa kommen, wir mussten illegal kommen. Insgesamt hat unsere Flucht drei Monate gedauert. Wir sind in Griechenland einen Monat geblieben bis wir einen Schlepper gefunden haben. Und in der Türkei waren wir auch einen Monat zirka. Dann in Serbien, in Ungarn, tagelang. Wir wollten nach Schweden zur Familie von meiner Mama, aber in Österreich hat uns die Polizei erwischt und wir mussten hier bleiben. Wir haben keine andere Wahl gehabt. Es hat viele gefährliche Situationen auf der Flucht gegeben. Gefährliche Tiere im Wald. Erschöpfung. Ein Mal mussten wir zwei Tage zu Fuß gehen ohne Pause. In Ungarn sind wir im Wald geblieben und wir haben nichts mehr zu trinken gehabt und nichts mehr zu essen. Die Leute haben begonnen, von den Bäumen Blätter zu essen.

Es gab auch Verletzungen. Da war zum Beispiel so eine große Felswand, und es lag Nebel darauf, und wir mussten auf einem Klettersteig rüber, und meine Mama hat dort ihr Bein verletzt. Es war entzündet nach einiger Zeit, aber wir durften keinen Arzt besuchen. Ein Mal haben uns drei Männer überfallen und wollten unser Geld wegnehmen. Aber Gott sei Dank, wir hatten unser Geld in Griechenland so einem Versicherungsbüro gegeben. Dort lässt man sein Geld, und erst wenn man am Ziel ist, wird es an die Schlepper bezahlt. Wir haben also nix dabei gehabt. In Ungarn, vor der österreichischen Grenze, waren wir 35 Personen, und nur vier kleine normale Autos haben auf uns gewartet. Auf einmal, ich war so klein und so jung, nimmt mich ein Schlepper und schmeißt mich in einen Kofferraum mit einer anderen Frau, und ich wusste nicht, wo meine Mama und meine Schwester sind. Sie sind so schnell gefahren, und die Frau neben mir, sie schreit und weint, weil sie weiß auch nicht, wo ihre Kinder sind. Das waren die schlimmsten drei Stunden meines Lebens. Meine Gedanken waren immer bei meiner Mama, ich hab kein Handy gehabt,





keine Nummer, kein nix. Gott sei Dank, als wir an der Grenze waren, ich hab meine Mama wiedergesehen. Sie hat auch die ganze Zeit geweint gehabt.

Wir waren zehn Tage lang in Traiskirchen, in einem Zelt. Danach sind wir nach Kärnten geschickt worden, nach Lölling, das ist ein kleines Dorf bei Hüttenberg. Es hat dort nix gegeben, außer so einen kleinen Supermarkt. Die Preise dort waren viel teurer als in der Stadt. Ich weiß nicht, wie unsere Mama uns durchgebracht hat mit so wenig Geld.

Die Busverbindungen waren katastrophal. Wir sind ein Jahr dort geblieben und wir haben kaum Kontakt zu jemanden gehabt oder die Sprache lernen können. Nach einem Jahr haben wir unseren positiven Asylstatus bekommen, Gott sei Dank, und meine Mama hat eine Arbeitsstelle gefunden in einem Gasthaus in Guttaring, als Küchenhilfe.

Ich hab immer so gern gezeichnet, und eines Tages waren Besucher da, die haben das bemerkt, und so habe ich einen Platz in einem Klagenfurter Schülerheim geschenkt bekommen, im Hermagorasheim, in dem alle Schüler etwas mit Kunst zu tun haben. Ich war zwei Jahre in diesem Internat, aber ich konnte die Chance leider nicht gut nutzen, weil es mir nach den Flucht-Erlebnissen psychisch nicht gut ging. Ich hatte Panikattacken und Depressionen.

Ich bin zuerst in eine Schule für Wirtschaft und Mode gegangen, dann ins Gymnasium. Einmal wollte ich eine Lehre als Augenoptikerin machen, aber da war eine AMS-Mitarbeiterin, die war sehr gemein zu mir. Sie hat gesagt: Deine Sprache ist nie genug für eine Lehre. Oder sie hat gefragt: Welche Bücher liest du denn, Bücher über Mord und Religion? Sie war schrecklich. Also hab ich lieber die Schule weiter gemacht. 2017 habe ich Mustafa kennen gelernt, und das hat mir echt viel geholfen, eine emotionale Unterstützung zu haben. Ich hab angefangen, die Sprache besser zu lernen. Ich war 16 Jahre alt, er 21. Wir haben uns im Internet kennengelernt, danach haben wir uns getroffen und uns langsam wirklich kennengelernt, am Anfang als Freunde, dann waren wir beide verliebt.

Ich habe Matura gemacht, ich habe den Führerschein gemacht, und einen Job gesucht. Das war schwierig. Meistens hat es geheißen, du hast keine Erfahrung, du bekommst keinen Job bei uns. Aber woher soll man Erfahrung haben, wenn man gerade erst aus der Schule kommt? Oder sie haben gesagt, du hast einen Akzent, du bist ein Flüchtling, also lieber nicht.

Einen Monat lang habe ich auf einer Tankstelle gearbeitet, von vier Uhr Früh bis halb drei am Nachmittag, sechs Euro die Stunde. Hauptsache, ich hab einen Job, hab ich gedacht, aber es war dann so schlimm, weil es kamen in der Früh immer diese Alkies, die übriggebliebenen vom Nachtleben, und die sind sehr aufdringlich geworden mit ihren Komplimenten. Ich konnte das also nicht länger machen. Heute studiere ich an der Uni, Bildungs- und Erziehungswissenschaften, und habe zwei Teilzeitjobs. Ich arbeite in Görtschach in einem Heim für geflüchtete Kinder und Jugendliche. Ich bin die einzige Betreuerin dort, die Arabisch spricht, das heißt, ich arbeite dort hauptsächlich als Dolmetscherin. Und einen Tag in der Woche bin ich Büromitarbeiterin und Dolmetscherin für die VHS in einem Projekt vom Österreichischen Integrationsfond.

Was macht mich traurig und was gibt mir Mut? Ich würd für beides sagen: Meine Erfahrung, meine Geschichte. Das ist schwer zu erklären. Wenn ich über spezifische Situationen nachdenke, was da mit uns passiert ist, macht mich das traurig. Aber trotzdem habe ich auch das Gefühl, dass ich es gut gemacht hab. Und dass ich auf einem guten Weg bin. Außerdem bin ich nicht allein: Mustafa und ich haben dieses Jahr geheiratet.

Hedy

<https://www.lebensskizzen.at/hedy>

Wie ich in den Wald abgehauen bin, hab ich ungefähr gewusst, was mich erwartet. Campen, irgendwo übernachten, das war schon immer meins. Ich bin ja mehr die Abenteuer-Kumpel-Frau, keine Nagellack-Stöckelschuh-Frau. Nur war es dieses Mal kein Abenteuer-Urlaub. Ich war psychisch fix und fertig. Auch körperlich. Ich hab mich am Anfang komplett zurückgezogen. Ich wollte niemanden sehen, wollte mit niemandem sprechen.

Wie es dazu gekommen ist? Meine Mutter hat einen Schlaganfall gehabt. Davor war ich selbstständig, hab zwei Kinder großgezogen, hab ein normales bürgerliches Leben gelebt. Ich bin ausgebildete Marketingfachfrau und hab ein eigenes, kleines Meinungsforschungsinstitut betrieben. Und ich war politisch bei den Grünen tätig, eines von den grünen Urgesteinen.

Der Schlaganfall von meiner Mutter hat bei mir eigentlich alles verändert. Ich hab meinen Gewerbeschein zurückgegeben, hab mich aus den politischen Funktionen zurückgezogen, hab meine Wohnung aufgegeben, und bin zu meiner bettlägerigen Mutter nach Niederösterreich gezogen. Mein Bruder und ich haben sie sieben Jahre lang gepflegt.

Als meine Mutter starb, war ich dann beruflich eigentlich draußen vom Spiel. Ich wollte in der Schul-Nachmittagsbetreuung arbeiten, aber das AMS hat mir den Pädagogikkurs nicht bezahlt, mit 56 war ich ihrer Meinung nach zu alt.

Mein Bruder hatte das Haus übernommen, aber er konnte mir meinen Erbteil nicht auszahlen. Also hatte ich theoretisch ein kleineres Vermögen, aber praktisch so gut wie nichts. Jedenfalls hatte ich keinen Anspruch auf Mindestsicherung. Mir wurde lapidar gesagt: Ja, dann klagen Sie doch ihren Bruder. Aber klag einmal jemanden aus der eigenen Familie, einen Bruder, der Pensonist ist und eine Krebsdiagnose hat. Das macht man nicht. Ich sicher nicht.

Wo ist unser viel gerühmtes Sozialwesen? Ich war wirklich enttäuscht. Ich war fix und fertig. Und bin in den Wald. Ich hab mir einen Platz ausgesucht, den ich von meiner Kindheit her kenne, auf den Steinhofgründen, und hab mir gesagt: Aus, da bleib ich jetzt einmal. Irgendwie werd ich das schon managen. Das war im Spätfrühling 2013.

Die Steinhofgründe sind von einer Mauer umgeben, es dürfen keine Hunde rein, es wird das Tor in der Nacht geschlossen, das hat mir eine gewisse Sicherheit gegeben. Es sind auch keine Wildschweine drinnen. Aber ich habe viele wunderbare Erlebnisse mit Tieren gehabt, die ich niemals im Leben vermissen möchte. Wir versäumen unglaublich viel in unserer künstlichen Technoschrottwelt. Ich hab einen Dachs kennen gelernt, Rehböcke, Schlangen waren oben, kein Problem, kleine Füchse, Spechte in all ihren verschiedenen Farben. Und dann die Krähen, zu denen habe ich echte Freundschaften aufgebaut.

In der ersten Zeit hab ich in so einer kleinen Hütte übernachtet, die man für die Weihnachtsmärkte genommen hat. Dann musste ich weiter hinunterziehen, weil es schön langsam geherbstelt hat. Die Kälte war kein so großes Problem, aber irgendwann wird die Wäsche nicht mehr trocken. Es gibt ja einen Bach oben und

wenn man jeden Tag sein T-Shirt und seine Unterwäsche wäscht, dann stinkt man nicht, vergammelt nicht. Aber das ist dann einmal vorbei, die Sachen bleiben feucht. Also bin ich ab und zu runter in die Stadt. Durch einen Zeitungsbericht hab ich vom Tageszentrum Ester erfahren gehabt, das ist nur für Frauen, und dort hab ich Dusche, Waschmaschine und Trockner nutzen können.

Für den Winter hab ich mir ein Zelt und eine Plane organisiert und mich oben bei einem Holzlagerplatz eingerichtet. Ich hatte das Glück, dass die Holzstämme wie ein Kranz dort gelegen sind. Von oben hat das ausgesehen wie ein riesiger Adlerhorst. Das ist dann für mich so ein geflügeltes Wort geworden: Ich wohn im Adlerhorst.

Lebenswichtig war, dass die Luftklappen immer offen bleiben, sonst ersäufst du in so einem Zelt, weil der Boden ist feucht, das Holz ist feucht, der Mensch ist ein feuchtes Wesen und stößt dauernd Atem aus. Im Winter potenziert sich das noch. Über das Zelt hab ich Verstrebungen gebaut, mit festen, dicken Ästen, so wie man eine Brücke baut. So hab ich ein regelrechtes Dach drübergezogen, quasi einen Umhang, wie einen Wetterfleck. Das war stabil und wasserdicht. Und für meine Sachen hab ich mir die dicken Müllsäcke gekauft und davon vier ineinandergestülpt. Da hab ich alles reingegeben, Gewand, Schuhe etc, weil es wird dir sonst nass.

Das Essen hab ich mir aus den Mistkübeln von den Supermärkten geholt. Was man dort findet, kann sich ein Normalsterblicher gar nicht vorstellen. Ich hab in meinem Unterschlupf zu Weihnachten Premium-Lachs gegessen, solche Sachen.

Das Leben im Wald ist wunderschön, die Obdachlosigkeit nicht. Draußen zu leben, das hält man nur eine gewisse Zeit durch, sonst bekommt man einen Dachschaden. Man bleibt doch immer irgendwie in einem Zustand des Ausgeliefertseins.

Mit den Förstern hab ich keine Probleme gehabt. Ich weiß bis heute nicht, ob sie von meinem Adlerhorst gewusst haben. Weil die Regel Nummer Eins, wenn du nicht legal kampierst: Du bist diskret, du hinterlässt keine Spuren, du machst keinen Dreck.

Keinen Dreck zu machen, dazu hab ich übrigens auch andere Besucher auf den Steinhofgründen erzogen. Ich hab so eine blaue Jacke gehabt, die ein bissl nach Security ausgeschaut hat, und bin durchs Gelände gegangen, sonntags, viel Picknick, junge Leute, und wenn wer Dreck gemacht hat, bin ich hingegangen und hab gesagt: Grüß Gott, Forstaufsicht.

Immer muss ich den Mund aufmachen, so bin ich. Ich bin eine Rebellin. Wenn es um die Umwelt geht, oder um soziale Ungleichheit, da misch ich mich ein. Ich hab da anscheinend eine große Grundenergie mitbekommen, warum, weiß ich nicht. Ich war bei der Besetzung der Hainburger Au dabei, und auf den Steinhofgründen oben hab ich mich gegen die Verbauung des Otto-Wagner-Areals engagiert.

Und jetzt bin ich 65, mach mein Biologie-Studium fertig, und setz mich als Backstreet Guide bei den Grätzl-Touren für den sozialen Bereich ein. Es gibt da so viel zu tun, ich rotier schon. Aber es macht mir Spaß. Ich brauch das.

Manfred S<https://www.lebensskizzen.at/manfred-s>

Jetzt bin ich offiziell gemeldet und versichert. Ich werde 68 und habe eine kleine Pension. Zuerst habe ich eine befristete Invaliditätspension bekommen. Bei den jährlichen Begutachtungen habe ich immer gesagt, dass ich wieder arbeiten will. Aber ich habe jedes Mal den Bescheid bekommen, dass ich arbeitsunfähig bin. So bin ich in die Alterspension gekommen, obwohl ich das gar nicht wollte. Viele wollen es, aber ich wollte es nicht.

Ich bin aus Salzburg und war KFZ-Mechaniker. Ich habe meine Frau kennengelernt, wir haben ein Haus in Obertrum gebaut. Mein Sohn war schon auf der Welt, da bin ich nach Saudi-Arabien zum Arbeiten. Geplant war ein halbes Jahr, damit ich Geld verdiene für unser Haus. Ich war im Straßenbau zuständig für LKW und Baumaschinen. Als ich zurückgekommen bin, holt mich meine Frau am Bahnhof ab und fängt zum Weinen an. Sie sagte, sie hat einen neuen Mann. Damit hat mein Dilemma angefangen.

Ich habe begonnen Stimmen zu hören, 24 Stunden hindurch. Meine Frau war mit unserem Sohn schon bei ihrem neuen Freund und ich war allein im Haus. Ich habe 300.000 Schilling Schulden bei der Bank gehabt und habe meinen Bruder per Handschlag ins Grundbuch eintragen lassen, damit er einen billigen Kredit für den Ausbau im ersten Stock bekommt. Alle haben gesagt, tu das nicht! Ausgemacht war, wenn er die Wohnung nicht mehr braucht, gebe ich ihm das Geld für das Baumaterial. Er hat dann aber den Realwert von 800.000 Schilling von diesem Teil des Hauses verlangt. So viel Geld habe ich nicht gehabt. Mir ging es schlecht: Ich habe Stimmen gehört, ich hatte die Scheidung, Vater ist an Krebs gestorben, der Streit mit meinem Bruder, ich habe dann auf das Haus verzichtet.

In der Werkstatt, wo ich als Mechaniker gearbeitet habe, konnte ich schlafen. Der Chef hat aber nicht eingezehnt und ich wurde krank. Schließlich bin ich in der Obdachlosenstelle in Salzburg gelandet. Oft habe ich bei den Bauern mitgearbeitet und im Heu geschlafen oder im Stall bei den Pferden. Ich habe dort und da gearbeitet.

Einmal habe ich alkoholisiert in Mattighofen die Kühlerhaube von einem Auto bearbeitet, da ist die Polizei gekommen und ich bin ins Spital in Linz gekommen. Dort konnte ich mit einer Ärztin endlich über das Stimmenhören reden.

Ich dachte immer, ich kann nicht darüber reden, weil die Stimmen mir sagten, wenn ich was sage, dann bin ich tot. Ich habe zur Ärztin gesagt, ich sag Ihnen jetzt was, aber Sie dürfen sich nicht wundern, wenn ich dann tot bin. Dann ist aber nichts passiert.

Die Ärztin hat mir erklärt, dass ich nicht der Einzige bin, der davon betroffen ist. Da war ich so froh, das war eine totale Erlösung für mich. Die letzten drei Monate im Spital war ich auf Umschulung im BBRZ. Meine Knie waren kaputt und ich konnte nicht mehr als Mechaniker arbeiten. Die Ausbildung habe ich aber abbrechen müssen, weil meine Stimmen so schlimm wurden. Ich höre sie jetzt auch noch, aber nicht mehr so arg. Man gewöhnt sich daran.

Vom Spital aus bin ich in ein Übergangwohnheim von Exit Sozial gekommen, später in eine kleine betreute Wohnung. Das habe ich durchgehalten und alle Vorgaben eingehalten, seitdem habe ich eine Genossenschaftswohnung. Damit bin ich voll zufrieden.

Mein Bruder hat mein Haus verkauft. Er hat sich auch das Elternhaus unter den Nagel gerissen und hat es auch verkauft. Er hat aber getrunken und ist bei den Obdachlosen in Salzburg gestorben. Das ganze Geld war weg. Dass er gestorben ist, war eine Erlösung für mich. Ich habe immer wieder gedacht, ich bring ihn um, aber er war ja mein Bruder. Mein Sohn ist jetzt auch verheiratet und hat ein Haus in Obertrum gebaut. Er hat sich das Theaterstück, wo ich mitgespielt habe, angeschaut. Jetzt bin ich schon zweifacher Opa. Seit der Gründung der Straßenzeitung Kupfermuckn bin ich dabei, also seit 20 Jahren. Ich schreibe Artikel und verkaufe die Zeitung. Ich dichte auch. Ich war einsam in Linz und dachte, wenn ich nichts tue, werde ich verrückt. Bei pro mente konnte ich mit dem Theaterspielen anfangen. Ich habe auch schon im Phoenixtheater gespielt, wir waren beim Pflasterspektakel dabei. Mir hat sehr geholfen, dass ich über meine Stimmeindrücke geschrieben habe und dass daraus ein Theaterstück entstanden ist. Das Outen über meinen Zustand, das tut mir gut, weil ich dann nicht mehr so in mich zurückgezogen lebe. Ich habe meine Vorstellungen von Berufsleben fallengelassen, und es ist nun so wie es ist. Ich sehe auch, dass es nicht nur mir so geht. Ich bin nicht der Einzige, das hilft.

So bin ich nach und nach wieder domestiziert worden, denn ich war in der Wildnis. Und ich wurde wieder in die Gemeinschaft integriert. Die Einsamkeit, das war für mich das Ärgste.

Der Würstelstand hier war und ist immer eine Station für mich. Hier wird so viel miteinander geredet, es sind viele psychisch Betroffene oder Obdachlose da. Jeder kann kommen und jeder kennt jeden. Ich habe auch eine Freundin, sie ist aus Kroatien geflüchtet und hört auch Stimmen. Ich schau auf sie und helfe ihr. Sie war auch jahrelang obdachlos, nun hat sie eine kleine Wohnung. Jetzt kann nichts mehr passieren.

Ich fühle mich nicht arm, ich habe genug. Seit fünf Jahren habe ich ein Gartenbeet im Gemeinschaftsgarten. Das ist ein soziales Projekt für Einheimische und Migranten, ich muss nichts zahlen. Ich bau Gemüse an, alle möglichen Sorten und alles ist Bio. Tomaten, Kren, Rhabarber, Spinat, Schnittlauch, Radicchio. Wenn es zu viel ist, bring ich es zum Markt. Ich koche selbst und ernähre mich möglichst gesund. Ich habe viel getrunken im Leben, wenn ich auf mich schaue und mich richtig verhalte, geht es mir gut. Ich muss ein bisschen am Würstelstand aufpassen.

Das Garteln, meine Freundin, das Theaterspielen, die Kupfermuckn, die Wohnung, damit habe ich genug zu tun. Solange ich das alles schaffe, bin ich zufrieden. Ich möchte nur, dass es meiner Freundin besser geht, sie ist 71 und sie ist öfters verwirrt. Das ist schon eine Belastung. Aber sonst bin ich zufrieden. Ich weiß genau, ich darf nicht lockerlassen. Das gelingt, weil ich was Sinnvolles zu tun habe. Das ist für mich wichtig.

Martin

<https://www.lebensskizzen.at/martin>

Ich bin mir ziemlich sicher, dass es in einem Kontakt-Inserat ziemlich unsexy klingt, wenn ich schreib: Eigentlich kann ich nicht richtig gehen, weil ich hab einen Verkehrsunfall gehabt, und ich lebe in Armut, von nackerten 650 Euro Notstandhilfe im Monat, und ich kann mir nicht einmal leisten, auszugehen.

Also lass ich das lieber und arbeite weiter an meiner Heilung und schau, dass ich wieder fit werde und Geld verdienen kann. Und es ist ja auch was anderes, wenn ich schreib, ich bin 54, oder wenn mich jemand in Echt sieht und fragt, und ich sag dann: Ich bin schon 54. Das macht einen großen Unterschied, weil ich ja jünger wirke.

Natürlich nützt es einem nix, jünger auszuschauen, wenn man sich nur mehr bewegen kann wie ein Greis. Ich kann nicht einmal zum Billa gehen, da tut mir schon alles weh. Oder zu Hause: Wenn mir etwas runterfällt und ich mich bücke, brauch ich fünf Minuten, bis ich mich wieder halbwegs einrichten kann. Das ist wirklich ein sehr eingeschränktes Leben. Die Pandemie-Lockdowns haben für mein Leben eigentlich nicht viel Veränderung gebracht.

Vor dem Unfall hab ich ein turbulentes Leben gehabt. Und Freunde, mehr als Finger an der Hand. Aufgewachsen bin ich im Zweiten Bezirk, in der Nähe vom Prater. Ich hab Gärtner gelernt. Bin dann im selben Betrieb Obergärtner geworden. Hab dann mit 21 meinen Sohn gekriegt, war also ein ziemlich junger Vater, und dann der Klassiker bei jungen Eltern: Trennung.

Nach dem Gärtnern bin ich Taxi gefahren, und schließlich hab ich im Gastgewerbe angefangen, das war in einer Herrensauna, im berühmten Kaiserbründl in der Weihburggasse. Ich steh ja auf Frauen und das war dem Willi, dem Geschäftsführer, ganz recht: Da bist wenigstens nicht abgelenkt und konzentriert dich auf die Arbeit. Und wenn Gäste ein bissl lästig geworden sind, hat er immer gesagt: Finger weg, das ist meiner!

Das Wichtigste in all den Jahren war mir, dass ich genug Zeit für meine Kinder hab. Das war schon bei meinem Sohn so, von Anfang an, ich war da 1988 beim Bundesheer, und für die damalige Zeit war das schon etwas Besonderes, wenn ein Soldat sagt: Wehrmann Hagmann meldet sich zum Bitt-Raport und bittet um Dienstfreistellung für den Babypflege-Kurs.

Am Life Ball 1994 hab ich die Mutter meiner Tochter kennen gelernt. Meine Tochter ist 1998 auf die Welt gekommen, 2000 haben wir uns getrennt, dann haben wir das eigentlich bis zum Jahre 2010 wunderbar gemanget, das mit der geteilten Betreuung. Ich hab nur 20 Stunden gearbeitet, in einer Kindergruppe, damit ich genug Zeit für meine Kinder hab. Und eigentlich hab ich das schon damals gewusst: Ich muss aufpassen, sonst bringt mich das in die Altersarmut.

Ab 2010 war es dann so, dass meine Tochter nur noch am Wochenende zu mir wollte, also hab ich angefangen, mich beruflich anders zu orientieren, wollte gut Geld verdienen, und hab wieder im Gastgewerbe gearbeitet, Vollzeit, im Savoy. Ich wollt mich nach den vielen Jahren mit Kinderbetreuung endlich darum kümmern, mir

eine halbwegs akzeptable Pension zu erarbeiten. Aber noch im selben Jahr ist der Unfall passiert.

Das war ein Unfall, den man normal nicht überlebt, hat der Arzt damals gemeint, ich hab also auch Glück gehabt. Es war bei der Friedensbrücke. Ich wollt noch die Straßenbahn erwischen, bin über den Zebrastreifen gelaufen, der Autofahrer hat eine Kolonne von zehn stehenden Autos überholt, mit 70 km/h, auf der rechten Abbiegespur, und hat mich dann grad noch erwischt.

Durch den Unfall ist es zum Wadenbeinbruch gekommen, und zu einem Pronationstrauma, also dazu, dass bei mir auf der kompletten rechten Körperhälfte Beuger und Strecker verdreht sind. Das bildet sich auch in der Wirbelsäule ab. Aber das haben sie damals nicht erkannt. Acht Jahre nach dem Unfall hab ich ein Röntgen machen lassen, da hat sich gezeigt, dass die Wirbelsäule komplett schief ist, Deformationen in allen Abschnitten.

Mit dem Unfall hat eine lange und komplizierte Leidensgeschichte begonnen. Irrsinnige Schmerzen, Druck im Kopf, Schwellungen an den Beinen, Probleme mit der Schilddrüse. Ich hab meine Zähne verloren, fast komplett. Zum Glück hat mir da meine Mutter geholfen, finanziell, sonst würd ich heut noch ohne Zähne herumrennen.

Eine andere Unfallfolge ist, dass ich mein soziales Umfeld verloren habe. Meine Tochter hat sich von mir verabschiedet, mein Sohn hat sich von mir verabschiedet, und meine Ex-Partnerin. Früher konnte ich anderen eine gewisse Ruhe geben, durch meine Schmerzgeschichte war ich natürlich auch nervlich angegriffen, ich bin einfach zu schnell emotional geworden.

Seit 2018 mach ich Physiotherapie und das hat auch schon viel geholfen. Aber ich steh ohne Diagnose da, weil die Ärzte alle spezialisiert sind, auf eine Sache zu nah hinschauen und die Zusammenhänge nicht erkennen. Das liegt auch daran, dass die heute praktizierenden Ärzte im Schnitt vor 20 Jahren ausgebildet worden sind und wenig bis keine Ahnung von der Faszienstruktur im Körper haben. Sie haben noch nicht verstanden, dass dieses Gewebegeflecht im Grunde ein eigenes Sinnesorgan ist, das Schmerzen speichern kann, die Kraftübertragung der Muskeln organisiert und so weiter, das sind ja eher neue Forschungsergebnisse.

Da red ich dann zu den Ärzten wie zu einer weißen Wand. Und dann sagen sie, meine Probleme sind psychosomatisch. Oder sie schicken mich zum nächsten Spezialisten. Das ist keine angenehme Position, wenn du nicht ernst genommen wirst. Weil natürlich brauch ich wie jeder Mensch ein Umfeld, in dem ich akzeptiert werde.

2004 hab ich eine private Pensionsvorsorge abgeschlossen, die berühmte Dritte Säule, die sie einem damals eingeredet haben, und die ist mir jetzt in der Arbeitslosigkeit auf den Kopf gefallen. Weil deswegen bekomme ich heute keine Mindestsicherung, beziehungsweise kann ich nicht aufstocken auf die Mindestsicherung, und muss mit den 650 Euro Notstandshilfe auskommen. Da heißt es im Winter manchmal: Entweder Lebensmitteln kaufen oder Holz zum Heizen. Wenn es ganz prekär wird, hab ich Gottseidank noch Eltern, die mir helfen können.

2012 hab ich es geschafft, gegen die Widerstände vom AMS, eine Ausbildung zum Heilmasseur zu machen. Jetzt geht es nur noch darum, dass ich es schaff, dass meine Wirbelsäule wieder gerade wird und ich vernünftig gehen kann. Dann kommt es auch nicht mehr zu all den Symptomen, und ich kann eigentlich wieder alles machen. Ich bin wahrscheinlich einer von wenigen Massage-Therapeuten, welche das Fastiensystem im wahrsten Sinne des Wortes begriffen haben, und das wäre meine Stärke, wenn ich das beruflich mache. Und damit könnte ich auch gut verdienen. Das ist mein Ziel. Langfristig.

Samuel<https://www.lebensskizzen.at/samuel>

Ich komme aus Tirol, nach Wien bin ich durch meine damalige Freundin gekommen und ich bin geblieben, weil ich Soziale Arbeit studiere. Das wollte ich auf alle Fälle in Wien machen. Soziale Arbeit hat oftmals Berührungspunkte mit dem Thema Armut. Auch in meiner eigenen Biografie ist Armut ein Thema. Wir hatten immer Geldprobleme. Meine Mutter ist heute stark von Altersarmut betroffen, mein Vater wahrscheinlich auch, aber er spricht weniger darüber. Er sagt, er kommt auch mit weniger aus, er braucht nicht viel. Meine Mama ist da offener, weil sie auch viele Ängste hat.

Bei meiner Mama sind die Gründe für die Mindestpension typisch: Für den Kinderwunsch hat sie viel aufgegeben. Sie kommt eigentlich aus Deutschland, sie hat ihren Job aufgegeben, ihre Wohnung und ihre Lebensversicherung, weil sich mein Vater selbstständig machen wollte. Das hat dann leider nicht so gut funktioniert. Sie war viele Jahre bei uns Kinder daheim und hat lange Teilzeit gearbeitet, weil sie nur einen Pflichtschulabschluss hat und sich schwer getan hat einen Job zu finden. Meine Eltern haben eine Firma gegründet, ein Souvenir- und Geschenkartikelgeschäft. Da sind noch Altschulden von früher vorhanden und während Corona lief es auch nicht so gut.



Meine Eltern haben versucht, die Lage zu verheimlichen und nicht auf uns Kinder abzuwälzen. Es hat aber auch zu viel Streit zwischen meinen Eltern geführt. Eine Kindheitserinnerung ist etwa: Zu Weihnachten gab es ein Angebot beim Hofer. Ich habe ein Winniepooh-Bild bekommen, das hat fünf oder zehn Euro gekostet, meine Schwester hat ein anderes gekriegt. Das war unser Weihnachtsgeschenk. Als Kind habe ich mich darüber gefreut, aber als meine Mama das später erzählt hat, habe ich es traurig gefunden. Denn das Geld, das für die Weihnachtsgeschenke vorgesehen gewesen wäre, hat mein Papa verspielt.

Eine andere Kindheitserinnerung ist auch, dass meine Eltern bei der Firmengründung am Boden ihrer finanziellen Existenz waren. Die Firma war eben noch mal ein Versuch einer Verbesserung der Situation. Ihnen war wichtig, dass wir Kinder gut versorgt sind. Ich war sieben oder acht Jahre alt und meine Eltern waren oft weg.

Sie haben uns gesagt, wenn jemand an der Tür läutet, dürfen wir nicht aufmachen. Nicht weil es so gefährlich ist, wo ich aufgewachsen bin, da kam maximal die Feuerwehr vorbei, aber es war auch der Exekutor unterwegs. Wir durften nicht aufmachen, denn der nimmt uns vielleicht unser Zuhause weg. Das war als Kind nicht so angenehm.

Für mich war es auch in der Schulzeit schwierig, denn andere Kinder haben diese Erfahrungen nicht gemacht. Da fühlt man sich allein, es ist ja kein Thema, das man in dem Alter mit seinen Freunden bespricht. Nun spreche ich mehr darüber. Eine Folge ist sicher, dass die existenzielle Sicherheit eine wichtige Rolle bei mir spielt. Meine Eltern haben trotz ihrer finanziellen Probleme immer versucht uns alles zu ermöglichen. Das war zumindest ihr Ziel. Bis zum Bachelor unterstützen sie mich und mein Studium finanziell, danach muss ich schauen, wie ich weiterkomme. Ich habe etwas Angst davor, auch vor dem Berufseinstieg. Sozialarbeit ist nicht der bestbezahlte Job, aber man bekommt immer einen Job. Diese existenzielle Angst kommt immer wieder hoch. Absichern, das hat für mich Priorität.



Ich bin intensiv dabei meine Bachelorarbeit über das Konzept der neuen Autorität aus den Erziehungswissenschaften zu schreiben. Ich konzentriere mich auf die offene Kinder- und Jugendarbeit, dort möchte ich am liebsten mal arbeiten. Es geht darum, wie man am besten einen Zugang zu Kindern findet. Macht ist ein wichtiges Thema hier, denn als Autoritätsperson hat man auch viel Macht. Das Ziel wäre, dass das Machtgefälle nicht mehr so vorhanden ist und die Frage ist, ob das überhaupt möglich ist. Schließlich müssen Einrichtungen Anforderungen erfüllen, etwa dass das Jugendzentrum läuft. Wenn da jemand anfängt zu randalieren und man am nächsten Tag nicht aufsperrern kann, ist es für die Gruppe insgesamt schlecht. Aggression ist aber auch gleichzeitig ein Anzeichen dafür, dass ein Jugendlicher Hilfe braucht. In dem Spannungsfeld bewegt man sich.

Ich finde generell, dass sehr viel Druck und Angst auf Kinder ausgeübt wird, da läuft gerade in der Schule viel falsch. Lehrpersonen haben viel Macht, gleichzeitig sind Eltern auch immer beschützender und klammern sich an ihre Kinder.

Eigentlich geht es immer um die Erwachsenen, und nicht um die Kinder. Die Erwachsenen streiten darüber, was ist das Beste, aber es wird nicht gefragt, was ist für das Kind wirklich das Beste oder was will das Kind.

Es ist auch logisch, dass nicht jedes Kind in jede Schule passt. Unsere Eltern haben uns nie Druck gemacht, wir konnten die Ausbildung machen, die wir wollten, aber bei anderen Kindern habe ich diesen Druck wahrgenommen. Es herrscht ein massives Konkurrenzdenken, viele meinen, das Gymnasium ist so viel besser als Mittelschule oder eine Lehre. Das ist der falsche Ansatz, denn es geht darum, was ist das Beste für dieses Kind.